
BEVÖLKERUNGSRÜCKGANG UND WIRTSCHAFT*

Rezension von: Günther Chaloupek,
Joachim Lamel, Josef Richter (Hrsg.),
Bevölkerungsrückgang und
Wirtschaft – Szenarien bis 2051 für
Österreich,
Wirtschaftswissenschaftliche
Beiträge, Band 4, Physica-Verlag,
Heidelberg 1988, 470 Seiten,
14 Abbildungen.

Die Frage, wie sich der in vielen Industrieländern anbahnende Bevölkerungsrückgang und der fortschreitende Alterungsprozeß in näherer und fernerer Zukunft wirtschaftlich auswirken werden, findet in Wissenschaft und Politik zunehmende Aufmerksamkeit. Das schlägt sich in einer wachsenden Zahl von Abhandlungen und Reformvorschlägen nieder, die darauf gerichtet sind, mögliche demographisch bedingte Schwierigkeiten künftiger Wohlstandssicherung frühzeitig zu erkennen und vorsorglich abzuwehren. Dabei handelt es sich jedoch oft mehr um die Erstellung und Bewertung gesamtwirtschaftlicher Prognosen unter Berücksichtigung wahrscheinlicher demographischer Veränderungen, als um die Untersuchung der spezifischen Wirkungen solcher Veränderungen.

Die Verfasser der vorliegenden Arbeit haben es unternommen, die Einflüsse von Bevölkerungsabnahme und Alterung auf wichtige ökonomische Größen für das Land Österreich über einen längeren Zeitraum zu quantifizieren. Dabei kam es ihnen nicht auf größtmögliche Realitätsnähe an, sondern auf die Ermittlung der impliziten

demographischen Effekte, die in der Wirklichkeit nur in Verbindung mit anderen relevanten Effekten hervortreten und sich deshalb sehr verschiedenartig manifestieren können. Solche Abstraktion ist nützlich; denn ohne Kenntnis der spezifischen demographischen Wirkungen ist es schwierig, darauf politisch gezielt zu reagieren. Auch wenn andere Faktoren für die künftige Wohlstandsentwicklung bedeutsamer erscheinen mögen, so dürfen die demographischen Veränderungen doch nicht außer Betracht bleiben. Ihre Effekte können je nach Ausmaß und Richtung andere wirtschaftswichtige Einflüsse verstärken oder abschwächen und dadurch die Wirksamkeit vieler wirtschaftspolitischer Maßnahmen maßgeblich mitbestimmen.

Die Untersuchung wurde vom „Arbeitskreis für ökonomische und soziologische Studien“, Wien, der sich vor allem der Untersuchung langfristiger Wirtschafts- und Sozialprobleme widmet, initiiert. Die Autoren der zehn Teilbeiträge, die alle dem Arbeitskreis angehören, kommen aus verschiedenen Disziplinen, was der Behandlung eines so vielschichtigen Problemkreises zum Vorteil gereichte. Ihre unterschiedlichen wissenschaftlichen und praktischen Erfahrungen ergänzen sich in bester Weise, so daß trotz mancher Abweichungen im Detail ein einheitliches Werk entstand.

Das Buch hat vier Hauptteile, dessen wichtigster und umfangreichster den ökonomischen Konsequenzen möglicher demographischer Entwicklungen in Österreich gewidmet ist. Teil 1 von Günther Chaloupek führt u. a. in die gegenwärtige Bevölkerungssituation des Landes in ihren historischen und internationalen Bezügen ein, während Mikuláš Luptáčík die verschiedenen Lehrmeinungen über die wirtschaftlichen Folgen demographischer Veränderungen anhand älterer und neuerer wirtschaftswissenschaftlicher Literatur darstellt und kommentiert. Im Anschluß an

* Nachdruck aus: Zeitschrift für Statistik und Informatik 3/1988

diese allgemeinen Beurteilungsgrundlagen stellen Peter Findl und Richard Gisser im Teil 3 „Szenarien der Entwicklung der Bevölkerung, der Erwerbstätigen und der Haushalte bis 2051“ vor. Um den Anschein zu vermeiden, es gebe einen mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgestatteten Kurs, beschränken sie sich auf jeweils zwei Varianten, eine „Schrumpfungsvariante“, die in etwa die gegenwärtigen Wachstumsverhältnisse fort schreibt und – als Kontrast – eine „Stagnationsvariante“, die eine Rückkehr zu bestandserhaltender Fruchtbarkeit unterstellt.

Die aus diesen beiden Bevölkerungsverläufen resultierenden Effekte werden in Teil 4 für den privaten Konsum (Alois Guger und Michael Wüger), den öffentlichen Konsum (Eduard Fleischmann), die öffentliche und private Investitionstätigkeit (Franz R. Hahn) sowie die Entwicklung der Staatsausgaben (Georg M. Busch) gesondert untersucht und dann von Josef Richter zusammengefaßt und ausführlich bewertet. Alle diese Einzeluntersuchungen basieren auf einem einheitlichen Konzept, das die Vergleichbarkeit der Ergebnisse gewährleistet. Erfasst werden nur die quantifizierbaren Effekte, die aus den Veränderungen in der Bevölkerungszahl und der Altersgliederung resultieren. Die Einflüsse möglicher Verhaltensänderungen bleiben außer Betracht.

Das Konzept basiert auf der Volkseinkommensberechnung und der Methode der Input-Output-Analyse, die es gestattet, die spezifischen Wirkungen demographischer Veränderungen auf den verschiedenen Ebenen der Wirtschaft in ihrer Größenordnung funktionsgerecht zu erfassen und miteinander zu verknüpfen. Es wurde davon ausgegangen, daß die Bevölkerungsentwicklung zunächst die Ebene der Endverwendung, insbesondere den privaten und öffentlichen Verbrauch, beeinflußt und sich darüber sukzessive auf die Ebenen der Produktion, der Nachfrage nach Primär-

faktoren (Importe und Beschäftigung) sowie der Beschäftigungsstruktur auswirkt. Dieser Ansatz ist neu und deshalb besonders interessant. Obwohl man gegen die einseitige Konsumorientierung Bedenken hegen kann, ist er für eine sachgerechte Analyse wichtiger demographisch-ökonomischer Zusammenhänge doch sehr geeignet. Im Vergleich zu anderen gebräuchlichen Verfahren erlaubt dieser Ansatz eine sehr detaillierte Branchengliederung und dadurch Einblicke in mögliche demographisch bedingte Verschiebungen in der Wirtschaftsstruktur.

In der vorliegenden Arbeit werden die Daten des mittelfristigen Input-Output-Modells der Bundeswirtschaftskammer Wien für das Jahr 2000 verwendet, die für 48 Wirtschaftsgruppen ausgewiesen sind. Es wurde angenommen, daß die durch dieses Modell beschriebenen wirtschaftlichen Verhältnisse über die gesamte Simulationsperiode 1981 bis 2051 konstant bleiben und daß sich nur die Altersgliederung und die Zahl der Bevölkerung gemäß den beiden Szenarien verändern. Die Ergebnisse dieser Simulation bringen einmal die spezifischen Effekte der zunehmenden Alterung und zum anderen die gemeinsamen Effekte von Alterung und Bevölkerungsabnahme bzw. -stagnation zum Ausdruck. Sie werden in Meßwerten mit der Basis 1981 für alle Ebenen der wirtschaftlichen Aktivität – jeweils nach Wirtschaftsgruppen untergliedert – für verschiedene Stichjahre bis 2051 ausgewiesen.

Von besonderem Interesse sind die Ergebnisse der Schrumpfungsvariante. Sie zeigen, daß eine solche Bevölkerungsentwicklung alle Wirtschaftsgruppen beeinflußt und bemerkenswerte Umschichtungen in der Wirtschaftsstruktur induziert, daß sie aber die gesamtwirtschaftliche Aktivität nur verhältnismäßig wenig beeinträchtigt. Durch die Einbeziehung jener Komponenten, die von der demographischen Entwicklung gar nicht

oder kaum berührt werden, wie z. B. der Export und der Ausländerfremdenverkehr, ergibt sich, daß nur 44 Prozent der Endverwendung demographischen Einflüssen ausgesetzt sind und daß das Niveau der Endverwendung trotz fortschreitender Alterung und Schrumpfung der Bevölkerung im Jahre 2051 nur rund 8 Prozent unter dem des Jahres 1981 liegt.

Diesem Ergebnis entsprechen gleichermaßen mäßige Rückgänge in der Bruttonproduktion, im Importbedarf und in der Beschäftigung. Zur Befriedigung der induzierten Endverwendung durch die privaten und öffentlichen Haushalte werden 2051 etwa 10 Prozent weniger Arbeitskräfte als 1981 benötigt, wobei auffällt, daß die Nachfrage nach qualifizierten Kräften deutlich mehr als nach ungelernten Arbeitern zurückgeht. Das ist sicher rechnerisch richtig, aber schwer zu interpretieren. Zieht man in Betracht, daß die Zahl der Erwerbstätigen im Schrumpfungsszenarium zwischen 1981 und 2051 um 40 Prozent abnimmt, dann melden sich doch methodische Bedenken. Die Beziehung zwischen Bevölkerung und Wirtschaft läuft ja nicht allein über den Konsum, sondern auch über ihre Funktion als Arbeitskraft, und wenn diese nicht angemessen berücksichtigt wird, werden wesentliche Effekte vernachlässigt.

Die getroffene Annahme konstanter Pro-Kopf-Einkommen auf dem Niveau des Jahres 2000 impliziert bei einem schrumpfenden Arbeitskräfteangebot den Einsatz von mehr Produktions- und Humankapital und somit andere Input-Output-Relationen als im Basismodell unterstellt. Zwar wurde darauf verwiesen, daß technischer Fortschritt außer Betracht bleibe. Hier geht es aber nicht um technischen Fortschritt schlechthin, sondern um modellinhärente Bedingungen, die die Annahme konstanter Pro-Kopf-Einkommen bzw. Kaufkraft erst sinnvoll machen. Solange das Arbeits-

kräftepotential und sein Bevölkerungsanteil noch nicht maßgeblich abnehmen, ist es angebracht, von gleichbleibenden Produktionsverhältnissen auszugehen und sich allein am Konsum zu orientieren. Danach laufen die primären Beziehungen zwischen Bevölkerung und Wirtschaft aber über die Ebene der Produktion, insbesondere über den Faktor Arbeit und dessen materielle und immaterielle Kapitalausstattung, also über die Fähigkeit der Erwerbsspersonen die nötige Kaufkraft zur Sicherung der gesetzten Verbrauchsstandards zu erwirtschaften. Die Nichtbeachtung dieses Tatbestands reduziert vor allem die Aussagekraft der Ergebnisse für die Zeit nach der Jahrhundertwende, vor allem jene über die Qualitätsstruktur des Arbeitskräftebedarfs. Auch werden dadurch die Unterschiede zur Stagnationsvariante stark nivelliert.

Sicher war es nicht möglich, das Konzept entsprechend zu erweitern, aber ein Hinweis, daß durch die ausschließliche Orientierung am Konsum nur ein Teil der demographisch-ökonomischen Beziehungen erfaßt wird, der zudem im längeren Zeitraum gegenüber der produktiven Funktion der Bevölkerung stark an Bedeutung verliert, hätte das Verständnis der Ergebnisse sehr erleichtert und ihre (begrenzte) wirtschaftspolitische Relevanz deutlicher gemacht.

Diese Bemerkungen sind als Anregung und nicht als Kritik an einer Arbeit zu verstehen, die neue Wege der Analyse demographisch-ökonomischer Zusammenhänge aufzeigt und der aktuellen Diskussion über die wirtschaftlichen Konsequenzen zunehmender Alterung und progressiver Bevölkerungsschrumpfung viele neue Aspekte liefert. Gerade weil sie so viele Denkanstöße gibt und weiterführenden Überlegungen viel Raum läßt, bringt ihr Studium großen Gewinn.

Hilde Wander